

setzung der Zustimmung zur Konvergenzerklärung des Lima-Papiers zu Taufe, Eucharistie und Amt – nun auch in der Kirchenfrage im Sinne des Konzepts der ›Versöhnten Verschiedenheit‹ ein Konsens der Kirchen erreicht werden könne. Solange jedoch nicht deutlich gemacht wird, daß Kirche nur dort ist, wo Menschen durch den persönlichen Glauben an Jesus Christus als ihren Erlöser und Herrn zu wiedergeborenen Gliedern des Volkes Gottes geworden sind, und damit Essenz und Grenze von ›Kirche‹ übereinstimmend bezeugt wird, dürfte fraglich sein, ob Evangelikale schon einen neutestamentlich begründeten und damit legitimen Konsens in der Kirchenfrage erkennen können. An dieser Kernfrage – »Wer gehört zur Kirche?« – müßte weitergearbeitet werden.

Helge Stadelmann

---

Martin Hamel. *Bibel – Mission – Ökumene: Schriftverständnis und Schriftgebrauch in der neueren ökumenischen Missionstheologie*. Gießen/Basel: Brunnen, 1993. 560 S., DM/SFr 72,-

---

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), dem weltweit etwa 300 Kirchen angehören, ist in den bisherigen Jahrzehnten seines Bestehens immer wieder in die Kritik geraten.

Kritisiert wurde u.a. seine säkularisierte und ideologisierte Theologie, seine einseitige Parteinahme in diversen politischen Konflikten, seine ideelle und materielle Unterstützung militanter Befreiungsbewegungen, seine politische Befreiungstheologie, sein gegenüber der klassischen Missionsbewegung grundlegend verändertes Missionsverständnis, sein Programm des Dialogs mit Menschen anderer Religionen und Ideologien usw.

Die Kritik kam keineswegs nur aus dem größeren Teil der Weltchristenheit, der dem ÖRK nicht angehört, sondern auch aus den eigenen Reihen.

Als Hauptproblem des ÖRK stellten tieferblickende Beobachter immer wieder dessen Verständnis und Umgang mit der Bibel heraus und mahnten dringend eine Klärung dieser theologisch so grundlegend wichtigen Frage an.

Der Ökumenische Rat der Kirchen ist nach der 1961 bei der Vollversammlung in Neu Delhi um einen ausdrücklichen Bezug auf die Schrift erweiterten »Basis-Formel« seiner Verfassung von 1948 »eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus *gemäß der Heiligen Schrift* als Gott und Heiland bekennen ...«. Mit dieser Formulierung ist die Schrift als die Quelle und Norm des rechten Christusbekenntnisses anerkannt. Schriftgemäßheit gilt als das entscheidende Kriterium theologischer Erkenntnis und theologischer Aussagen. Die Präambeln und Grundordnun-

gen der Verfassungen der meisten dem ÖRK angehörenden Kirchen und ihrer konfessionellen Weltbünde enthalten ähnlich lautende Bestimmungen.

Demgegenüber haben während der seit Neu Delhi vergangenen drei Jahrzehnte kritische Stimmen innerhalb und außerhalb des ÖRK immer wieder die Art des Schriftgebrauches und das dabei sichtbar werdende Schriftverständnis in der Ökumene beklagt. Manche Evangelikale sehen in diesem Punkt des unterschiedlichen Schriftverständnisses sogar ein Haupthindernis für eine Zusammenarbeit mit Genf.

Eine ausführliche wissenschaftliche Untersuchung dieser wichtigen Frage erfolgte jedoch bisher nicht. Sie liegt nun vor in der Tübinger Dissertation von Martin Hamel über »Schriftverständnis und Schriftgebrauch als Problem der neueren ökumenischen Missionstheologie«. In mehrjähriger Kleinarbeit hat der Verfasser ein umfangreiches, z.T. noch unveröffentlichtes Quellenmaterial gesichtet und ausgewertet.

In seiner sorgfältigen und sehr ausführlichen Untersuchung geht Hamel zwei Fragen nach: Erstens: Wie wird in der neueren ökumenischen Missionstheologie die Bibel verstanden und gebraucht? Zweitens: Was ist in der ökumenischen Missionstheologie jeweils Quelle und Norm theologischer Erkenntnis, und wie wirkt sich dies auf das Verständnis und den Gebrauch der Bibel aus?

Zur Beantwortung der ersten Fragestellung: *Wie wird in der neueren ökumenischen Missionstheologie die Bibel verstanden und gebraucht?* erfolgt die Sichtung und ausführliche deskriptive Dokumentation eines sehr umfangreichen Materials. Den Ziel- und Schwerpunkt der Untersuchung bildet die neunte Weltmissionskonferenz 1980 in Melbourne. Diese wird jedoch auf dem Hintergrund der vorangegangenen Entwicklung der ökumenischen Hermeneutik seit 1961 gesehen und dargestellt. Hierzu gehört die von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in den gut drei Jahrzehnten vor Melbourne durchgeführte Reihe von Studien zu Autorität und Interpretation der Schrift ebenso wie die Entwicklung der Hermeneutik in der ökumenischen Missionstheologie zwischen den Vollversammlungen von Neu Delhi 1961 und Nairobi 1975. Wichtigste Materialien sind dabei die Texte der Studie »Die missionarische Struktur der Gemeinde« und die Dokumente der Vollversammlungen von Neu Delhi (1961), Uppsala (1968) und Nairobi (1975) sowie der Weltmissionskonferenzen von Mexiko City (1963) und Bangkok (1972/73). Auch drei wichtige hermeneutische Entwürfe aus dem Vorfeld von Melbourne, die das Schriftverständnis und den Schriftgebrauch von Melbourne wesentlich mitbestimmt haben, werden analysiert: die lateinamerikanische Theologie der Befreiung, weitere kontextuelle Dritte-Welt-Theologien sowie die materialistische bzw. sozialgeschichtliche Exegese. Die Nachfolgekonferenz 1989 in San Antonio wird in einem eigenen Teil kurz behandelt.

Bei der Untersuchung der ökumenischen Hermeneutik stellt sich als ihr

spezifisches Merkmal sehr bald heraus, daß in ihr die Bibel (faktisch oder sogar ausdrücklich) nicht die einzige Quelle und Norm theologischer Erkenntnis darstellt, das Schriftprinzip also faktisch nicht länger in Kraft steht. Deshalb lautet die zweite durchgehende Frage der Untersuchung: Was ist in der ökumenischen Missionstheologie jeweils Quelle und Norm theologischer Erkenntnis, und wie wirkt sich dies auf das Verständnis und den Gebrauch der Bibel aus?

Das Ergebnis läßt sich wie folgt zusammenfassen: Wesentlich für das Schriftverständnis und den Schriftgebrauch der ökumenischen Missionstheologie, wie sie vor allem in Melbourne 1980 in Erscheinung traten, erscheinen besonders drei Grundzüge: 1. Die biblischen Texte werden primär verstanden als zeit- und situationsbedingte, theologisch zu interpretierende menschliche Erfahrungszeugnisse. 2. Neben und vor die Bibel treten die säkulare Geschichte und die nichtchristlichen Religionen als neue Quellen theologischer Erkenntnis. 3. Der Kontext heutigen »Heilsgeschehens« wird normativ bei der kontextualen Relectura der Schrift.

Kritische Anfragen an die untersuchte ökumenische Hermeneutik betreffen die Frage nach der Autorität der Bibel als die Frage nach dem redenden Subjekt der Bibel, die Frage nach einem fortlaufenden Heils- und Offenbarungshandeln Gottes in der Weltgeschichte und in den Religionen sowie die Frage nach der *norma normans* der Bibelauslegung.

Von den Antworten, die auf diese Fragen jeweils gegeben werden mögen, ist die Kirche in ihrer Lehre und ihrer missionarischen und evangelistischen Verkündigung unmittelbar und existentiell betroffen.

Das Buch ist wichtig nicht nur für theologische Fachleute, die sich mit der ökumenischen Missionstheologie der letzten dreißig Jahre und ihrem Schriftverständnis befassen, sondern es wendet sich auch an theologisch interessierte Laien, die sich genauere Einblicke verschaffen wollen.

Es kann der Versachlichung des Gespräches zwischen »Ökumenikern« und »Evangelikalen« dienen sowie der beiderseitigen Überprüfung des eigenen faktischen Schriftgebrauches. Denn es bietet über das ihm gestellte konkrete Thema hinaus eine Hilfe zur Klärung in der Frage des schriftgemäßen Verständnisses und Gebrauchs der Heiligen Schrift. Die theologischen Grundgedanken der ökumenischen Missionstheologie sind längst und viel zu unbesehen Allgemeingut auch da geworden, wo man sie bei näherem Betrachten eigentlich ablehnen würde. Und das Grundschema der festgestellten spezifischen Merkmale der ökumenischen Hermeneutik wiederholt sich gewollt oder ungewollt auch außerhalb »ökumenischer« Theologie: Neben die Schrift treten unbemerkt andere Quellen theologischer Erkenntnis und dominieren über kurz oder lang das Verständnis der Schrift.

Demgegenüber ist es das Anliegen des Autors, daß die Bibel, das Wort Gottes, möglichst ungehindert zu Wort kommt und selber sagen darf, was sie sagen will.

Lothar Gassmann